

Max Liebermann (1847–1935), der berühmte deutsche Impressionist, Berliner, Großbürger, Jude, gehörte zur High-Society im Deutschen Kaiserreich. 1909 kaufte er ein Wassergeschäft in der noblen »Colonie Alsen« in Berlin-Wannsee und ließ sich dort ein »Landhaus« bauen, einen Rückzugsort für die ganze Familie in den Sommermonaten. Heute befindet sich dort ein Kunstmuseum, der Garten ist denkmalgeschützt. Momentan erinnert man an Liebermanns »Damen«: Ehefrau Martha geborene Marckwald (1857–1943), Tochter Käthe (1885–1952) und Enkeltochter Maria (1917–1995). Jeder ist ein Raum gewidmet – mit Gemälden, Skizzen und Radierungen der dortigen Sammlung sowie vielen Fotos und Dokumenten.

Wir sehen Martha, von der es heißt, dass sie sich nicht gerne zeichnen oder malen ließ, im feinen weißen Musselinkleid mit der fünfjährigen Maria auf dem Schoß. Wir sehen Käthe auf Fotos ihrer besten Freundin und Cousine Grete Ring, der späteren Kunsthändlerin. Wir sehen die ganze Familie im Kaminzimmer versammelt – inklusive Schwiegersohn und Dackel. Auf manchen Bildern, die Liebermann so zahlreich von seinem Garten malte, erscheinen die Frauen nur schemenhaft im Hintergrund. Es gibt auch sehr viele Fotos, denn häufig wurden namhafte Fotografen eingeladen, den Maler und seine Familie abzulichten.

Schnell wird klar, dass diese Idylle im Januar 1933 unmittelbar beendet war. »Ick kann jar nich soville fressen, wie ick kotzen möchte«, habe Liebermann, berühmt für seine »Berliner Schnauze«, Hitlers Ernennung zum Reichskanzler kommentiert. Er zog sich aus der Öffentlichkeit zurück, gab alle Ämter auf, bevor man sie ihm nehmen konnte, u.a. die Ehrenpräsidentschaft der Akademie der Künste. Im Februar 1935 starb er in seinem Stadtpalais am Pariser Platz 7 – »wenn Se nach Berlin reinkommen, gleich links«. Martha zog im Herbst 1935 in die Graf-Spee-Straße 23, die heutige Hiroshimastraße, in ein vornehmes Mietshaus. Das Stadthaus überschrieb sie ihrer Tochter, die es ihrem – katholischen – Mann schenkte. Trotzdem wurde das Haus von den Nazis 1938 konfisziert. Martha Liebermann wurde vom Nazistaat ausgeraubt, verlor nach und nach ihr ganzes Vermögen und musste die Villa am Wannsee an die Reichspost unter Wert zwangsverkauft. Ab 1941 wollte sie emigrieren, das scheiterte an immer höheren finanziellen Forderungen. Als sie am 5. März 1943 von einem Kripobeamten zur

»Meine Damen«

Eine Ausstellung über die Frauen der Familie des Impressionisten Max Liebermann. Von Sabine Lueken



Max Liebermann: »Lesende« (Martha Liebermann, Tusche, um 1888)

Deportation nach Theresienstadt abgeholt werden sollte, nahm sie – völlig verzweifelt – eine Überdosis Schlafmittel und starb am 10. März 1943 im Jüdischen Krankenhaus.

Zu diesem Zeitpunkt war Käthe mit ihrem Ehemann Kurt Riezler und der 21jährigen Tochter Maria bereits nach New York emigriert, seit Dezember 1938 lebten sie in einem Apartment in Manhattan am Riverside Drive 270. Die Ausreise war nur möglich, weil Riezler eine Stelle als Professor an der berühmten New School of Social Research erhalten hatte. Die dort etablierte »University in Exile« beschäftigte insgesamt über 180 emigrierte europäische Wissenschaftler, unter ihnen Hanns Eisler, Hannah Arendt und Erich Fromm. Riezler konnte hier an seine Karriere als Wissenschaftler

anknüpfen, nachdem er 1933 wegen seiner fortschrittlichen Arbeit als Kurator der Universität Frankfurt am Main in »Schutzhaft« genommen und zum Rücktritt gezwungen worden war.

Bereits als junger Mann hatte Riezler eine rasante Karriere als Diplomat im Auswärtigen Amt gemacht und war zum engsten Berater des Reichskanzlers Theobald von Bethmann-Hollweg aufgestiegen. Seine Tagebücher aus dieser Zeit gelten als wichtige Quelle für die deutsche Kriegszielpolitik inklusive »Revolutionierung« Russlands durch die Reise Lenins dorthin und die Kriegsschuldfrage 1914. Gern hätte man auch etwas über die ca. 100 Brautbriefe erfahren, die Riezler im selben Zeitraum an seine Verlobte Käthe schrieb und die 2008 in den USA entdeckt wurden. Denn neben

den unverfälschten Berichten »Aus dem Großen Hauptquartier« erlauben sie Einblicke in die Lebensführung der selbstbewussten jungen Frau aus dem jüdischen Großbürgertum. Riezler wurde nach dem Frieden von Brest-Litowsk im April 1918 Botschaftsrat in Moskau, zuständig für die Kontakte mit den Bolschewiki. Von November 1919 bis April 1920 war er Leiter des Büros von Reichspräsident Friedrich Ebert, bis er aus Frustration über den Versailler Vertrag 1920 seine Anstellung im Auswärtigen Amt quittierte und sich fortan als Wissenschaftler betätigte.

Maria, die Tochter, heiratete einen Studenten ihres Vaters, den Politikwissenschaftler Howard Burton White (1912–1974). Sie machte eine Ausbildung als »Kindergarten Teacher« und arbeitete an einer Schule auf Long Island, wo die Familie lebte. Sie wollte eine »richtige Amerikanerin« sein und erhielt 1944 die Staatsbürgerschaft. Ihre beiden Töchter, die Urenkelinnen Max Liebermanns, leben in den USA, eine wurde Malerin, die andere Soziologin.

Mit dem »Kopf eines St. Adrianschützen aus dem Jahr 1627, Kopie nach Frans Hals« – Hals gehörte zu den niederländischen Malern, für die sich Max Liebermann begeisterte – greift die Ausstellung das Thema Raubkunst auf. Immer noch sind Werke Liebermanns verschollen, weiß man nicht alles über den Verbleib seiner Kunstsammlung, der Möbel und Ausstattung seiner beiden Häuser. Die Provenienzforschung zur Sammlung der Liebermann-Villa hat ergeben, dass der »Kopf«, der 2003 bei einer Auktion in Berlin in den Besitz der Max-Liebermann-Gesellschaft kam, eindeutig als bisher einziges Objekt der Sammlung als Raubkunst identifiziert werden konnte. Großzügig verzichteten die Urenkelinnen Liebermanns auf eine materielle Entschädigung und überließen das Werk dem Haus.

■ »Im Fokus. Martha, Käthe und Maria. Die Frauen der Familie Liebermann«, Liebermann-Villa am Wannsee, Colomierstraße 3, 14109 Berlin, bis 22. April 2024

Gab es Gemeinsamkeiten? Autor Wolfgang Menge wird mit einer Filmreihe geehrt

Als Alfred Tetzlaff, das Familieneckel aus dem Ruhrgebiet, in der letzten Folge der WDR-Serie »Ein Herz und eine Seele« vor Gericht stand, sollte er sein Geburtsdatum nennen. »10.4.24« gab er an. Genau an diesem Tag kam der Autor Wolfgang Menge in Berlin zur Welt, er starb dort 2012. Dass er sich mit dem Ekel identifizierte, stritt er ab. Und doch konnte er durch die Figur des reaktionären Kleinbürgers Ansichten wiedergeben, die ihm nicht ganz fremd waren. Wenn Menge an sich Meinungen entdeckte, die in die Kategorie »Vorurteile« gehörten, stellte er sie genüsslich aus und überwand sie gleichzeitig.

Wolfgang Menge wuchs in Hamburg auf, galt den Nazis als »Mischling«, weil seine Mutter Jüdin war. Er durfte das Abitur ablegen, musste sich aber

für einige Monate in einem Arbeitslager bei Gleisbauerarbeiten »bewähren«. Doch weil dringend Soldaten gebraucht wurden, wollte die Wehrmacht nicht auf ihn verzichten.

Nach dem Krieg wurde Menge Reporter, Auslandskorrespondent und lernte bald Jürgen Roland kennen, für den er zwischen 1953 und 1968 Fernsehreihen schrieb und auch einige Kinofilme verfasste. Sein Hauptmedium blieb allerdings das Fernsehen, für das er durch eine brisante Themenwahl immer wieder für Aufsehen sorgte. In »Das Millionenspiel« sah er schon 1970 den Werteverfall des Fernsehens voraus. Protesten aus Industrie und Politik war er 1973 ausgesetzt, als er in »Smog« die verheerende Wirkung einer Umweltkatastrophe ausmalte.

Die Folgen der deutschen Teilung auf die Menschen beschäftigten ihn

seit den sechziger Jahren besonders. Wie entwickelten sie sich auseinander? Hatten sie sich noch viel zu sagen? Gab es trotz verschiedener Systeme Gemeinsamkeiten? Eine Reihe zum 100. Geburtstag Menges im Berliner Zeughauskino widmet sich in vier Filmen ab dem 8. April diesem Themenkomplex. Der Eröffnungsfilm »Die Dubrow-Krise« (1969) um eine Grenzverlegung erinnert thematisch an den Defa-Film »Was wäre, wenn ...?« von 1960.

Menge hatte in diesen Jahren kaum Berührung mit der DDR. Nicht alles stimmte im Detail. Menge entschuldigte sich später. Leider fehlen in der Kinoreihe Filme, in denen Menge sich später kenntnisreich mit den Verwerfungen ab 1990 auseinandersetzt, etwa »Spreebogen« (1995). In der Serie »Motzki« (1993) ließ er einen

Westberliner Reaktionär durch seine Schwägerin aus Bitterfeld die Wahrheit erkennen. Der Held war an die Figur des Alfred Tetzlaff angelehnt. Folgen der satirischen Sitcom »Ein Herz und eine Seele« (1973–76) werden heute nur noch mit einer Warnung ausgestrahlt. Wenn Alfred seine Frau »dusslige Kuh« oder den Bundeskanzler ein »Arschloch« nennt, könnte das empfindliche Gemüter verwirren. Nicht das Schlechteste.

■ In der Reihe »Deutsch-deutsche Geschichten« veranstaltet das Berliner Zeughaus-Kino ab dem 8. April eine kleine Hommage an Wolfgang Menge mit mehreren Filmen und Gesprächen.
■ www.dhm.de/zeughauskino/filmreihe/deutsch-deutsche-geschichten

Peter Sodann verstorben

Der Schauspieler Peter Sodann ist tot. Er starb am Freitag im Alter von 87 Jahren in Halle (Saale), wie seine Familie am Sonntag mitteilte. Zuvor hatte die *Mitteldeutsche Zeitung* berichtet. Bundesweit bekannt wurde Sodann vor allem als etwas grummeliger Hauptkommissar Bruno Ehrlicher im »Tatort«, den er von 1992 bis 2007 spielte. Sodann stammte aus dem sächsischen Meißen, wo er am 1. Juni 1936 als Sohn eines Arbeiters geboren wurde. Nach einer Werkzeugmacherlehre und einem Ausflug ins Fach Jura studierte er an der Leipziger Theaterhochschule. Nebenbei leitete Sodann ein Kabarett, das 1961 wegen eines als konterrevolutionär befundenen Programms aufgelöst wurde. Sodann wurde daraufhin verhaftet. Neun Monate saß er in der DDR im Gefängnis. Einen Namen machte er sich auch als Theatermacher, war lange Zeit Intendant des »Neuen Theaters« in Halle. Seit er 1989 mitansehen musste, wie die Literatur der DDR im großen Stil entsorgt wird, ist er Büchersammler. Die 2012 aus der Taufe gehobene Peter-Sodann-Bibliothek ist eine einzigartige Sammlung des gedruckten Schriftguts. In der DDR erhielt Sodann 1986 den Nationalpreis. Ein Nachruf folgt.

(dpa/jW)

Stefan Jerzy Zweig ist tot

Der KZ-Überlebende Stefan Jerzy Zweig ist tot. Er starb laut *dpa* bereits am 6. Februar im Alter von 83 Jahren in Wien. Zweig wurde am 28. Januar 1941 in Kraków geboren. Als er drei Jahre alt war, wurde die Familie getrennt. Seine Mutter und Schwester wurden in Auschwitz ermordet, der kleine Junge und sein Vater nach Buchenwald verschleppt. Dort überlebte Zweig unter der Obhut von politischen Gefangenen. Bruno Apitz, selbst ehemaliger Häftling in Buchenwald, setzte dem Jungen und seinen Rettern mit dem Roman »Nackt unter Wölfen« ein literarisches Denkmal. Das 1958 publizierte Buch wurde in der DDR zur Schullektüre und zum Bestseller. Auch die mehrfache Verfilmung des Romans machte Zweig als »Buchenwaldkind« bekannt. Jahrzehnte später führte die Frage, wie Zweig vor einem Kindertransport in das KZ Auschwitz bewahrt wurde, zu Debatten. Er war im letzten Moment von der Transportliste gestrichen und ein Sinto-Junge namens Willy Blum mit der für Zweig vorgesehenen Listennummer in den Tod geschickt worden. Zweig wehrte sich in Prozessen gegen Darstellungen, wonach er sein Leben nur dem Sterben eines anderen verdanke. Historische Forschungen haben mittlerweile ergeben, dass sich Blum kurz vor dem Transport freiwillig gemeldet hatte, um seinen kleinen Bruder nach Auschwitz zu begleiten.

(dpa/jW)